

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker

Nicolai, Friedrich

Berlin [u.a.], 1775

Siebenter Abschnitt.

urn:nbn:de:gbv:45:1-360

Siebenter Abschnitt.

Unter solchen Gesprächen hatten sie sich unvermerkt von ihrem Spaziergange linker Hand abgeschlagen, und waren in die Lindenallee geräthen, wo sie sich ziemlich ermüdet auf eine Bank niedersetzten, an deren andern Ende ein Prediger mit einem Kandidaten in diesem Gespräche saß.

„Es müssen doch noch einige andere Ursachen seyn,“ sagte der Kandidat, „warum die Freydenkery so sehr in Berlin überhand genommen hat. Ueppigkeit und Wohlust gehen in andern großen Städten auch im Schwange, aber man siehet da nicht so viele öffentliche Freydenker.“

„Freylieh,“ versetzte der Prediger, „unsere schönen heterodoxen Herren, die die Religion so menschlich machen wollen, und die dabey die Würde unseres Standes ganz aus der Acht lassen, sind am meisten Schuld daran. Sie wollen den Freydenkern nachgeben, sie wollen sie gewinnen. Als ob es sich für uns schickte, mit Leuten solches Geltichters Wortwechsel zu führen. Man muß ihnen kurz und nachdrücklich den Text lesen, man muß ihnen das Maul stopfen, man muß sich bey ihnen in der Ehrfurcht zu erhalten wissen, die sie uns schuldig sind.“

Das ist wahr. Nur ist's zu beklagen, daß diese Leute für alle ehrwürdigen Sachen, und besonders für den Predigerstand nicht die gehörige Ehrfurcht haben.

Daran sind wieder die neumodischen Theologen schuld, die sich selbst die Mittel benehmen, womit man die Layen im Zaum halten muß. Sie schwatzen immer viel vom Nutzen des Predigtamts, und vergessen das Wesen des Predigtamts hierüber. Sie geben sich selbst als die nützlichen Leute an, (Hier verbreitete sich ein mildes ironisches Lächeln, dicht unter seinem breiten Schiffhute), die der Staat verordnet hat, Weisheit und Tugend zu lehren. Eine rechte Würde! Weisheit und Tugend dünkt sich jetzt jeder Wochenblättler oder Romanschreiber zu lehren! Damit werden wir eine feine Ehrfurcht von Layen fordern können! Aber wenn wir, so wie es recht ist, darauf bestehen, daß unser Verus ein göttlicher Verus ist, daß die Ordination, die wir empfangen haben, nicht eine leere Ceremonie ist, sondern daß sie uns zu Nachfolgern der Apostel, zu Boten Gottes, zu Handhabern seiner Geheimnisse macht, daß sie uns das Amt der Schlüssel überträgt, so wird unser Orden bald wieder zu seiner vorzigen Würde gelangen, und dann wird auch, natürlicher

licher Weise, die Religion mehr geschätzt werden.
Aber unsre feinen Lehrer der Rechtschaffenheit haben so eine große Begierde nützlich zu seyn, daß sie sich und ihren Orden und die Religion darüber vergessen.

Es ist wahr, sagte der Kandidat, indem er den Kopf schüttelte, es scheint mir auch fast, daß die Protestanten, in der Absicht eine päpstliche Hierarchie zu vermeiden, den geistlichen Stand andern Ständen allzusehr gleich machen.

O! ein wenig Papstthum wäre uns sehr nöthig, oder wir werden nie wieder Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit erlangen. Ich kann es dem Luther und Melancthon nicht vergeben, daß sie die Hierarchie ganz aufgehoben, und auf die Vorzüge des geistlichen Standes so wenig geachtet haben. Daraus ist denn endlich der ganze Verfall des Christenthums entstanden. Denn wer giebt darauf Achtung, was ein elender Prediger sagt? Hingegen, wenn ein Erzbischof spricht, so müssen die Freigeister wohl schweigen. Man sieht es auch noch, daß an den protestantischen Orten, wo den Geistlichen ein Schatten von Autorität übrig ist, daß da auch die Religion geachtet wird. Ich wollte es unsern Freydenkern rathen, daß sie einem Senior in Hamburg,

gen kann. Und zuletzt wird bey dem Vernünfteln doch nichts herauskommen; denn, ich wiederhole es nochmals, dem Layen muß und soll man nicht erklären und herweisen, sondern er muß glauben. Es kömmt hier gar nicht auf die Vernunft, sondern auf die Bibel, auf eine übernatürliche Offenbarung an. Hier muß man nur nicht schmeicheln, sondern die menschliche Vernunft in ihrer Ohnmacht zeigen, ihr aber keinesweges, wie unsre trefflichen Lehrer der Tugend thun, ein Recht in Glaubenssachen zugestehen.

Herr S. hörte dieses Gespräch stillschweigend an, das Gesicht auf seinen Stock gestützt. Sebaldus aber war dabey sehr unruhig, und rückte sich auf der Bank hin und her, so daß er unvermerkt dem Prediger näher kam.

Dieser fuhr fort: Und unsern neumodischen Theologen, die die Welt haben erleuchten wollen, die so viel untersucht, vernünftelt, philosophirt haben, wie wenig haben sie ausgerichtet! wie müssen sie sich krümmen und winden! Sie philosophiren Sätze aus der Dogmatik weg, und lassen doch die Folgen dieser Sätze stehen; sie brauchen Wörter in mancherley Verstande, sie verwickeln sich in ihre eignen Schlingen, sie sind aufs äußerste inkonsequent. —



Sebalduſ ſiel ihm ſchnell in die Rede: „Und wenn ſie denn nun inkonſequent wären? Wer einzelne Vorurtheile beſtreitet, aber viele andere damit verbunden nicht beſtreiten kann oder darf, kann, ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner Einſicht unbeſchadet, inkonſequent ſeyn oder ſcheinen. Die Verbeſſerer der Religion mögen immerhin ein zerriffnes Buch ſeyn, daß weder Titel noch Regiſter hat, und in welchem hin und wieder Blätter fehlen; aber auf den vorhandenen Blättern ſtehen nöthige, nützliche, vortreffliche Sachen, und ich will dieſe Blätter, ohne Zuſammenhang, lieber haben, als Meenens Beweis der Ewigkeit der Hölleſtrafen, und wenn dieſes Buch noch ſo komplet wäre.“

Der Prediger ſchaute, mit ſtarrerem Blicke, und verlängertem Angeſichte, dem Sebalduſ gerade ins Geſicht, zog ſeinen Hut langſam ab, und ſagte, indem er ſich gegen ihn neigte, mit einem Tone voll Nachdruck und Würde:

„Sie ſind alſo, wie ich merke, ein Gönner der neuern heterodoxen Theologen. Sie werden vermuthlich alles, was dahin gehöret, wohl überlegt haben; denn Herren Ihrer Art handeln niemals unüberlegt. Sagen Sie mir alſo doch, was für ein
„Chris

Christenthum wir bekommen möchten, wenn diese Herren so fortfahren, wie sie angefangen haben. ,

„Ey nun! versetzte Sebaldu, es könnte wohl ein sehr christliches Christenthum werden. —

„Christlich? ja ein heidnisches Christenthum wird es werden. Hören Sie wohl? heidnisch ist der wahre Namen! ,

„Mag es doch heißen, wie es will; das menschliche Geschlecht wird durch eine Benennung weder glücklich noch unglücklich. ,

„So? wenn Sie denn also meinen, so mögen die Herren immer auf den Naturalismus fort arbeiten. Indifferentisten sind sie ohnedem schon. Auf die Art könnten sie ziemlich fortschreiten. Zum Glücke aber, setzte er mit einer weisen Miene hinzu, sind sie leichte Köpfe, die sich in kurzem vor sich selbst scheuen, und so wie in ihrer Philosophie, auch in ihrer Theologie, auf dem halben Wege stehen bleiben. ,

„Wenn es der Weg zur Wahrheit ist, so ist's, meines Erachtens, kein geringes Verdienst, bis auf den halben Weg zu kommen. Der Weg der Wahrheit ist so steil und ungebahnt, daß der eine früh, und der andere spät, ermüdet. Ein jeder gehe, so weit es ihm seine Kräfte erlauben. Auch derjenige, der nur einen einzigen Schritt fortgeht, auch derjenige, der
 § 5 , nur

nur eine ganz kleine Strecke durch seinen Fleiß bah-
 net, ist mir ehrwürdig. Aber nicht derjenige, der
 aus Stolz den Weg gar nicht antreten will, der aus
 Trägheit, um nicht einen Schritt weiter zu gehen,
 die Falschheit die vor den Füßen liegt, für Wahr-
 heit ausgiebt.

Also, rief der Prediger mit einem spöttischen Lächeln aus, wollen Sie erst neue Wege zur Wahrheit bahnen? Sie kommen zu spät, mein lieber Herr! der Weg ist schon ganz gebahnt; er heißt die Bibel. Und dabey haben uns unsere Vorfahren einen ganz untrüglichen Wegweiser gesetzt, der heißt die synodischen Bücher. Die haben Sie freylich, vermathlicher Weise, nicht gelesen, denn die Herren Selbstdenker pflegen nicht sehr belesen zu seyn. Wenn Sie mich zuweilen besuchen wollen, so können Sie sich näher belehren. Ich will Ihnen unsere ältern Theologen zu lesen geben, denn die werden ihnen wohl gänzlich unbekannt seyn. Sie werden darinn, zu Ihrer Verwunderung, alle Streitfragen längst erörtert, alle Zweifel längst bestimmt, und alle die neuen Meinungen, auf die sich die neuen Heterodoxen so viel zu Gute thun, längst widerlegt finden. Leben Sie wohl, mein lieber Herr! — Ich wohne in der ... Straß.

Hiemit

Hiermit stand er auf, das süße Lächeln der Selbstzufriedenheit auf seinen Lippen. Die andern starrten gleichfalls auf, und jeder gieng seinen Weg.

Achter Abschnitt.

Nach einer kurzen Pause, sagte Sebaldis: „Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß man auf diese Art in Berlin von den symbolischen Büchern reden würde. Ein unbetrüglicher Wegweiser! Ich dachte, kein vernünftiger Mensch würde blindlings einem Wegweiser folgen, der vor mehr als zweyhundert Jahren gesetzt worden, er würde bedenken, durch wie viele Vorfälle der Wegweiser seit zweyhundert Jahren könne verrückt, oder der Weg seyn geändert worden. Wenn man diese Trüglichkeit überlegt, so muß man sich sehr wundern, daß die Menschen so großes Verlangen bezeigen, sich nach Lehrformeln, Synodalschlüssen und symbolischen Büchern zu richten.“

„Die Menschen ein Verlangen? rief Herr S. aus. — Dieß glaube ich eben so wenig, als daß die Menschen ein Verlangen haben, sich bey der Nase herumzuführen zu lassen. Aber diejenigen, welche die Menschen beherrschen wollen, brauchen Nasen, dar-“

, an sie dieselben herumsühren können, und dazu
 sind die wächsernen Nasen am besten. Glauben
 Sie denn, daß der Mann, der eben ist so viel von
 symbolischen Büchern redete, ihnen eben so strenge
 anhängt, als er verlangt, daß ihnen andere an-
 hangen sollen?

, Dieß muß ich dahin gestellt seyn lassen, weil ich
 den Mann nicht genau genug kenne.

, Ich lasse es auch dahin gestellt seyn. Ich kenne
 aber nicht wenig Geistliche von hohem Sinne, die
 vielleicht sehr leicht Heterodoxen geworden wären,
 wenn dadurch Ruhm oder ansehnliche Aemter zu er-
 langen gewesen wären. Wenn sie aber sehen, daß
 andere schon mit besserem Erfolge durch Heterodoxien
 Ruhm erworben haben, wenn sie fühlen, daß sie
 schwerlich Geschicklichkeit und Muth genug haben
 möchten, noch wichtigere Neuerungen zu wagen, so
 eifelt ihnen davor, Heterodoxen vom zweyten oder
 dritten Range zu seyn, und sie ergreifen die viel be-
 quemere und sichrere Parthey, sie stellen sich an die
 Spitze der Orthodoxen ihrer Stadt oder ihrer Pro-
 vinz, und wenden eben die Lebhaftigkeit des Geistes,
 mit der sie Kezerereyen hätten anstiften können, an,
 um sich Kezerereyen zu widersetzen. Sich auf die äl-
 tern Theologen und auf die symbolischen Bücher, bloß
 als

als auf unwidersprechliche Grundgesetze, zu berufen,
 ist schon eine so alte politische Maxime solcher Leute,
 daß sie bereits abgenutzt ist, und daß die Klügern
 unter ihnen schon auf ganz andere Mittel denken,
 um den Rahm, den sie durch neue Heterodoxien nicht
 zu erhalten wußten, durch eine neue Orthodoxy von
 ihrer eignen Schöpfung zu erlangen. Denn wenn
 diese Herren auch vorgeben, daß sie noch so ortho-
 dox wären, so ist doch gemeiniglich die Art, wie
 sie orthodox seyn wollen, sehr neu.

Dies kann wohl nicht anders seyn, erwiederte
 Sebaldus, denn je mehr ich den Gang, den der
 menschliche Verstand in seiner Entwicklung von je
 her genommen hat, bedenke, desto unmöglicher
 scheint es mir, daß alles so bleiben sollte, wie es
 vor zweyhundert Jahren gewesen ist, und desto un-
 gereimter scheint es mir, daß man, durch Vorschrif-
 ten von irgend einer Art, die Veränderungen der
 Meinungen und ihren Fortgang hindern will. Die
 symbolischen Bücher sind für die Zeit und unter
 den Umständen, unter denen sie gemacht worden
 sind, sehr gut. Aber wenn wir denselben beständig
 anhangen wollten, so befürchte ich, da sich seitdem
 Regierungsform, Wissenschaften und Sitten gänz-
 lich geändert haben, wir würden endlich eine Theo-
 logie

solge bekommen, die sich für die Zeit, in der wir leben, auf keine Weise schicken würde.

Sie haben ganz recht. Wenn unsere Theologen, die symbolischen Bücher des sechszehnten Jahrhunderts zur unveränderlichen Form des Glaubens annehmen, so handeln sie gerade eben so klug, als wenn unsere Schneider die steifen Kragen, kurzen Mäntel, und weiten mit Pelz bebrämten Röcke eben dieses Jahrhunderts zur unveränderlichen Form der Kleidertracht hätten festsetzen wollen. Die Erfahrung lehret uns, daß die Meinungen sich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Es geht daher auch den symbolischen Büchern eben so, wie der Kleidung der Geistlichen. Als die symbolischen Bücher gemacht wurden, enthielten sie bloß die allgemein angenommenen Meinungen aller Glieder der Lutherischen Kirche, so wie die Kleidung der Geistlichen, dem Schnitte nach, die Kleidung aller gelehrten Leute, und die schwarze Farbe, die Farbe eines Niedermanns war, wenn er feyerlich erschien. Als die Kleidermoden sich änderten, so blieben die Geistlichen in derselben immer wohl vierzig oder fünfzig Jahre zurück, so wie es ihnen noch oft in der Litteratur und Philosophie geht. Endlich änderte sich die Welt so sehr, daß der Schnitt

des

des Glaubens und der Kleidung, der zu Luthers Zeiten allen guten Leuten gemein war, endlich das Symbolum eines besondern Standes blieb. Und dennoch befürchte ich, es gehe, noch in einer andern Absicht, der Konformität mit den symbolischen Büchern, wie den Ärmeln und den Mänteln der Geistlichen. Obgleich jene immer Orthodoxie heißt, und diese immer schwarz bleiben, so haben sie beide doch, sonderlich seit fünfzig Jahren, so viel kleine, aber wesentliche Veränderungen erlitten, daß im Grunde, ein guter alter orthodoxer Dorfpastor, der, seit Buddens Zeiten, an keine Veränderungen wechset, in der Gelehrsamkeit noch in Hochschätzen und Perücken gedacht hat, von einem jungen orthodoxen Diakon itziger Zeit, der vier Jahre lang in adelichen Häusern Hofmeister gewesen ist, aller Konformität unerachtet, eben so stark in der Kleidertracht, als in der Glaubenslehre verschieden ist.

Sebalbus sagte lächelnd, es dünckt mich doch fast, die Dogmatik habe seit meiner Jugend mehrere Veränderungen erlitten, als die Kleidertracht. Ich dachte die Geistlichen giengen noch eben so, wie vor vierzig Jahren, in Döcken, und in Krägen und Mänteln. Ich dachte nicht. Sie haben nur auf jene Veränderung mehr acht gegeben, als auf diese. Sie
ist

ist eben so merklich. Ja sogar, oft ist sie aus Begierde, sich von andern Glaubensgenossen zu unterscheiden, entstanden, und dann ward sie ein Stück der Kirchengeschichte.,

Sie scherzen. Wie kann die Glaubenslehre auf die Kleidertracht einen Einfluß haben! Außerdem sieht ja, in der ganzen protestantischen Kirche, eine Priesterkleidung der andern ähnlich.,

Keinesweges! Der steife Wolkenkragen in Hamburg, Braunschweig, Breslau, Leipzig, und das feine Ueberschlägeln anderer Länder, die enge Summarie in Mecklenburg und Holstein, der weite Priestervrock in Sachsen und Anhalt, der Mantel in Brandenburg, das sammtne Kalottchen, das der Danziger Prediger auf seine Perücke nähert, sind alles wesentliche Unterschiede, die, so wie alle Dinge in der Welt, ihren zureichenden Grund, (determinirenden Grund, dachte Sebastian heimlich bey sich) und vielleicht oft zunächst in der Lehre haben. Hier habe ich eben eine ungedruckte Handschrift: Historische Versuche über Berlin betitelt, in der Tasche, die mir ein Freund mitgetheilt hat. Ich will Ihnen daraus etwas wenig von der Geschichte der Hüte und Mäntel der Berlinischen Geistlichkeit vorlesen. Vielleicht merken,

merken Sie daraus, daß die Eingeweihten aller Orden Zeichen haben, die den Augen der Profanen entgehen.

Sie setzten sich abermals auf eine Bank, und Herr F. las, wie folget:

„Philipp Jakob Spener, ein gutmüthiger redlicher Mann, der, in einem Zeitalter voll theologisches Stozes, und theologischer Zänkerrey, bescheiden und friedliebend war, der, vorzüglich vor allen dogmatischen Spitzfindigkeiten, die er gern vermeiden hätte, und nach dem Genius seines Zeitalters nicht vermeiden konnte, die Rechtschaffenheit und die Lauterkeit des Herzens einschärste, beßiß sich nicht in seiner Kleidung etwas sonderliches zu haben. Sein ehrwürdiges Haupt,*) um das seine silberweißen Haare in natürlichen Locken hinabhiengen, wärmte ein kleines Kalottchen, und sein weite gefalteter Mantel (die damals gewöhnliche Tracht der Gelehrten, die noch bis in das erste Viertel dieses Jahrhunderts alle Schüler in Berlin trugen,) hing, als eine brauchbare Bedeckung, ungekünstelt über die Schultern und Arme herab. Bald nach seiner Zeit, ward ein Theil der Berlinischen Geisteswelt nach dem modischen Puzze der Spanischen Perücken**) lästern, die sie so oft auf den Häuptern der Geheimenräthe und der Edelknaben, an dem prunk-

*) Fig. 1.

***) Fig. 2.

„vollen Hofe unsers guten Königs Friedrichs I. ge-
 „hen hatten. Selbst die Pietistischen Prediger mochten
 „diese so oft abgekanzelte, und, nebst den Fontangen der
 „Frauenzimmer, vom Einblasen des leidigen Zeu-
 „fels hergeleitete Kopfzierde, so bald sie die Welt-
 „leute mit dem Regierungsantritte König Frie-
 „drich Wilhelms ablegten, ferner nicht verschmä-
 „hen. Vermuthlich ihrer Gravität wegen; denn sie
 „fiengen nunmehr, gleich den Leuten, die ihre
 „Denkzettel breit und die Säume an ihren Klei-
 „dern groß machten, *) an, in ihrer Kleidung sich
 „geflissentlich von andern Menschen zu unterschei-
 „den. **) Sie machten an ihren Kragen einen breiten
 „Saum. Ein breiter nur zweymal aufgestukter
 „Schiffhut beschattete vorn und hinten ihr Haupt,
 „und in den Mantel wickelten sie den Unterleib der-
 „maßen ein, daß, bey dem wenigen Raume, den die
 „Füße übrig behielten, derjenige unter ihnen, der
 „von Natur nicht bedächtigt war, einen bedächtigen
 „Gang annehmen mußte. Da unsere ganze Lutheris-
 „sche Geistlichkeit um diese Zeit anfieng, sich von
 „der Hamburgischen Orthodorie der polsternden
 „Mayer und Zeumeister, ab, und zum sanftern Pie-
 „tismus zu neigen, so ward dieser eben beschriebene
 „Anzug

*) Matth. XXIII. 5;

**) Fig. 2.

„Anzug sehr bald das Merkzeichen eines jeden Luthere-
 „rischen Pfarrers. Denn die Reformirten, denn
 „Hofe näher, wollten sich nicht so sehr von der ge-
 „wöhnlichen Kleidung abwenden. Sie bestellten den
 „gewöhnlichen drey mal aufgestützten Hut bey, und
 „den Mantel, *) dessen viele pedantische Falten sie
 „unmerklich vermindert hatten, schlugen sie von den
 „Schultern zurück, und hoben ihn im Gehen mit der
 „linken Hand zierlich auf, so daß sie mit mehrern
 „Anstande fortschreiten konnten. Nach einiger Zeit
 „stiegen sie an, den Mantel**), den sie mit der linken
 „Hand empor gehalten hatten, zu mehrerer Bequem-
 „lichkeit ganz auf den linken Arm zu legen. Unter
 „den Lutheranern, welche schon längst den schmaleren
 „Mantel, und die freyern Füße der Reformirten
 „mit heimlichem Neide mochten angesehen haben,
 „wagte es zuerst ein Mann, in großen Dingen klein,
 „und in kleinen Dingen groß, den Mantel***) um
 „den Leib zu schlagen, und mit freyen Füßen einher zu
 „treten, worinn er bald viele Nachahmer bekam. Es
 „wäre zu weitläufig zu erzählen, welche Widersprü-
 „che jede von diesen Veränderungen habe leider
 „müssen, wie oft man aus der veränderten Art den
 „Mantel zu tragen, auf eine Neuerung in der Lehre
 „geschlossen

§ 2

*) Fig. 3.

**) Fig. 4.

***) Fig. 5.

„geschlossen habe, und wie oft eine Neuerung in der
 „Lehre unbemerkt durchgegangen sey, weil der Neuer-
 „ling den Mantel noch nach der alten Art trug,
 „Genug, die alte symbolische Reinigkeit des Man-
 „teltragens bekam noch einen größern Fleck, da
 „einige Kryptokalvinisten anfiengen, den Man-
 „tel, nach Art der Reformirten, auf den Arm zu le-
 „gen, ob sie ihn gleich, weil sie sich denselben nicht
 „ganz gleich stellen durften,*) auf dem rechten Arme
 „trugen. In kurzem wurde dieser so kleine Unter-
 „schied der Konfessionen auch nicht mehr beobachtet.
 „Die Mäntel wurden rechts oder links getragen,
 „ohne einzige Regel, wie es jedem einfiel. Und nun
 „konnte man einen Lutherischen Prediger von einem
 „reformirten desto weniger auf der Straße unter-
 „scheiden, da eben zu der Zeit einige Lutherische Geis-
 „tlichen sich unterfiengen, den ehrbaren Schiffhut, der
 „bisher immer noch das Schiboleth eines Berli-
 „nischen Lutherischen Geistlichen gewesen war,
 „mit dem dreyeckigten Hute zu vertauschen, den alle Ein-
 „wohner Berlins, und unter ihnen auch die refor-
 „mirten Geistlichen, trugen. So vielem Widers-
 „spruche auch dieses Unternehmen anfangs aus-

*) Fig. 6.

„gesetzt war, *) so gieng es doch ohne weitere Ab-
 „dung durch. Denn nunmehr war die Zeit gekom-
 „men, da die Unordnung und Laugkeit in der Lehre,
 „die sich schon lange in die Herzen eingeschlichen hatte,
 „auch an den Kleidern sichtbar werden sollte. Vor-
 „zeiten hatten sich die Lutherischen und Refor-
 „mirten, so viel wie möglich, von einander abgeson-
 „dert, auch wohl, eine Folge des Eifers für eines je-
 „den Symbolum, weidlich mit einander geha-
 „dert, nicht weniger, eine Folge des Haders, ein-
 „ander herzlich gehasset; nunmehr aber, da sich
 „ihre Geisllichen auch nicht einmal mehr, der Klei-
 „dung nach von einander unterschieden, war fast
 „gar die Frage nicht mehr, ob jemand Lutherisch
 „oder reformirt sey. Diese Indifferentistey hatte
 „aber auch andere schädliche Folgen. Denn die geist-
 „lich Kleidung verlorh einen großen Theil ihrer
 „Wirkung. S 3 „Sym

*) Unter andern fanden in einer gewissen Kirche, in welcher
 wechselseitig Lutherisch und reformirt gepredigt ward,
 beide Gemeinen Urtsach, sich über diese Neuerung zu be-
 klagen. Es war bisher die Gewohnheit gewesen das der
 Prediger, ehe er in die Sakristey trat, außen, neben der
 Thür derselben, seinen Hut aufheng, woraus die Zuhö-
 rer gleich abnehmen konnten, an welcher Konfession die
 Predigt sey. Nachdem aber der Hut seine symbolische
 Braud verloren hatte, so konnten die irregemachten
 Kirchlinder nunmehr weiter an keinem Kennzeichen un-
 terschieden, ob die Predigt, die sie hörten, Lutherisch oder
 reformirt sey.

„symbolischen Deutung, und zugleich einen gro-
 „ßen Theil ihrer Gravität. In der allgemeinen
 „Sorglosigkeit gegen alle bestimmten äußerlichen Zei-
 „chen, wurden die Mäntel immer schmaler, leichter
 „und kürzer,*⁾ und hiengen als eine zwecklose Verzier-
 „ung den Rücken herunter; die Perücken, die sonst in
 „gravitatischer Stierde den Rücken herab wallten,
 „oder auf den Schultern in sanften Seitenlocken ru-
 „heten, gewannen täglich ein weltlicheres Aussehen,
 „hoben sich in Taubenflügeln und gesteckten Lo-
 „cken in die Höhe, und endlich trugen Prediger kein
 „Wedenken, ohne alle Amtskleidung,**⁾ in blauen,
 „grauen und braunen Röcken auf der Straße und in
 „Gesellschaften zu erscheinen, und sich keiner gleich-
 „gültigen Handlung zu entziehen, die ein jeder an-
 „derer unbesholtener Bürger auch verrichten darf.“

„Und nun fragte Herr S. lächelnd: Was sagen Sie
 „zu diesen Veränderungen der Kleidertracht, die doch
 „offenbar mit gewissen Veränderungen in den Glaub-
 „ensgestimmungen Schritt gehalten haben?“

„Ich sage, antwortete Sebaldis sehr ernsthaft,
 „daß sie nur merkwürdig werden, wenn sie merkwür-
 „dige Folgen haben, und die haben sie nur, wenn
 „man sie für merkwürdig hält. Macht man ein un-
 „wichtiges

*⁾ Fig. 7.**⁾ Fig. 8.

wichtiges Ding wichtig, es mag nun ein Hochfärnel,
 oder ein symbolisches Buch seyn, so kann über dessen
 Veränderung Zank und Bitterkeit, ja wohl gar Auf-
 ruhr und bürgerlicher Krieg entstehen. Eben des-
 halb sollte man, meines Erachtens, in Dingen, die
 von der Meinung der Menschen abhängen, nicht all-
 zuviel bestimmen und durch Zeichen festsetzen wol-
 len, weil dadurch Nebendingen mehr Werth beyge-
 legt wird, als sie eigenthümlich haben. Das Ver-
 zeichnete ist wesentlich, das Zeichen willkürlich.
 Hat ein iekiger Geistlicher Speners edelmüthige
 Bestimmungen, so wird er einem weisen Manne eben
 so werth seyn, er mag sich schwarz oder grün kleiden,
 und jeder ehrliche Mann, der rechtschaffen handelt,
 und so viel er kann, tugendhafte Thaten thut, ver-
 dient verehrt zu werden, er mag seine Gedanken vor
 sich selbst weglaufen lassen, oder sie an irgend ein
 Symbolum heften wollen. Wenn mich nicht alles,
 was ich als Kennzeichen der Wahrheit erkenne,
 trägt, so muß ich glauben, Gott selbst werde uns
 nach unsern Bestimmungen, und nicht nach unsern
 Spekulationen richten; er werde jedem gnädig seyn,
 der so viel gutes thut, als er in der Lage, in der er
 sich befindet, thun kann, und werde keinen verdam-
 men, weil er symbolische Bücher, die irgend eine

